

51 Prozent

Die Schweiz ist schlauer als die Kirche



Nina Streeck

Post vom Papst bekäme ich auch gerne einmal. Wie mein italienischer Kollege Eugenio Scalfari von «La Repubblica», dem Franziskus drei Zeitungsseiten lang auf seine Glaubensfragen Antwort gibt. Fragen habe ich auch. Ich wüsste zum Beispiel gerne, wie Katholischsein geht, wie man sich in die katholische Kirche integriert. Aber ich fürchte, wenn der Papst mir schriebe, verstehe ich es nicht. Weil ich schon nicht verstehe, was er Herrn Scalfari geantwortet hat.

«Die Wahrheit ist die Liebe Gottes zu uns in Jesus Christus», schreibt Franziskus. «Die Wahrheit ist also eine Beziehung.» Ich habe mich wirklich redlich bemüht. Habe sogar fünf Jahre lang Theologie studiert. Da hört man viele solcher Sätze, Sätze, die keinen Sinn ergeben. «Glauben Sie das?», hat einer meiner Professoren in seinen Vorlesungen oft gefragt, wenn er kirchliche Lehren präsentiert hat. Er hat sie meistens nicht geglaubt, schätze ich, aber das durfte er nicht sagen. Kommilitonen hätten ihn beim Bischof angeschwärzt, und der hätte ihm schlimmstenfalls die Lehrerlaubnis weggenommen. Wer eine Glaubenswahrheit leugnet, ist ein Häretiker. Ein Häretiker zieht sich die Exkommunikation als Tatstrafe zu, heisst es im Kirchenrecht. Wer sich nicht integriert, fliegt raus.

«Wir sind alle berufen, Kinder des einen Vaters zu sein», schreibt der Papst. Er will für den christlichen Glauben und die Kirche werben. Leider vergisst er zu erklären, wie man ein Kind Gottes wird – noch dazu ohne zu verstehen, was das ist. Doch muss die unverständlichen Sätze glauben, wer dazugehören will, kein Platz für Zweifler, Fragende, Verständnislose. Man könnte glatt auf die Idee kommen, dass die Kirche gar niemanden einladen will.

Die Schweiz ist da schlauer. Wer hierzulande einwandert und nach Luzern zieht, muss sich beim Amt für Migration zu einem persönlichen Begrüssungsgespräch als «Impuls zur Integration» melden. Dort werden Integrationsempfehlungen ausgesprochen und der etwaige Besuch von Fördermassnahmen angeregt. Einen solchen Impuls habe ich leider nie erhalten. So weiss ich nicht nur nicht, wie man sich in die katholische Kirche integriert, sondern ebenso wenig, wie Integration in der Schweiz

funktioniert.

Als ich, 22 Jahre jung, eben in die Schweiz gekommen und deshalb noch gänzlich unintegriert war, benutzte ich einmal die Waschmaschine in unserem Mietshaus, obwohl es gar nicht mein Waschtage war. Die alte Frau zwei Stockwerke unter mir schloss meine Wäsche daraufhin in der Waschküche ein. Sie rückte den Schlüssel erst wieder heraus, nachdem sie mich eine halbe Stunde wüst beschimpft hatte. Ich solle nach Deutschland zurückkehren, meinte sie. Integrationsvereinbarungen und Fördermassnahmen zur Verbesserung meiner Kenntnis von Sprache, Land und Leuten hätten mich damals bestimmt vor diesem Fauxpas bewahrt. Zum Glück müssen nächstes Jahr alle Kantone ihre kantonalen Integrationsprogramme umsetzen. Die Schweiz lässt sich das sogar einiges kosten.

Obwohl ich noch immer nicht verstehe, wie man sich integriert, habe ich es seitdem nach Kräften versucht. Letzthin habe ich einen Kollegen gebeten, mir eines seiner Coci-Fröschli zu schenken. Schweizer Kinder lutschen diese Bonbons gerne. Erwachsene verbinden Kindheitserinnerungen damit. Ich erinnere mich an Nappo und Schleckmuscheln. Auch beim Einkaufen gebe ich mir Mühe. «Grüezi», sagt die Verkäuferin im Kiosk auf dem Land, wo ich lebe. «Grüezi», sage ich. «Es Päckli Parisienne Orongsch, bitte.» «Sonst noch was?», fragt die deutsche Verkäuferin. «Ich krieg noch Streichhölzer», sage ich. Mich beschleicht das dumpfe Gefühl, mit meinem Versuch, mich zu integrieren, irgendwie zu scheitern.

Deshalb bin ich so froh, dass Einwanderer nun zu einem Begrüssungsgespräch verpflichtet werden sollen. Nicht dass sonst einer noch auf die Idee kommt, die Schweiz wolle gar niemanden einladen.

Nina Streeck ist Redaktorin im Ressort Wissen der «NZZ am Sonntag».